

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

31. Jahrgang.

Nr. 80.

Dienstag, den 8. Juli

1884.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Montag, den 14. Juli 1884, Nachmittags 3 Uhr
im Verhandlungslocale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amtsaupt-
mannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Schwarzenberg, am 4. Juli 1884.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirting. E.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 12. Juli 1884, Vormittags 10 Uhr

sollen in den Geschäftsräumen der Firma **G. F. Klötzer** in Schönheide
verschiedene **Contorutenfilien**, eine große Parthie **Stidreide**, **Moos** und
Baumwolle, **Spulen**, ein Anzahl Rollen **Bind** und **Silberfaden**, ferner

Berlen, 16 Bände des **Adreßbuchs** aller Länder der Erde von **Leuch**, sowie
verschiedene andere Sachen öffentlich gegen Baarzahlung an den Meistbietenden
versteigert werden.

Eibenstock, am 5. Juli 1884.

Der Gerichtsvollzieher.
Kont. Schönherr.

Mittwoch, den 9. dieses Monats,
Nachmittags 3 Uhr

sollen im Amtsgerichtsgebäude hier
eine **Lebensversicherungspolice** über **1000 Mark**, zwei
Kommodenaufsätze, drei neue **Fensterrahmen**, ein **Klei-
derschrank** und eine **Parthie Eisenwaaren**
öffentlich gegen Baarzahlung an den Meistbietenden versteigert werden.

Eibenstock, am 4. Juli 1884.

Der Gerichtsvollzieher.
Schönherr.

Die Dynamit-Kultur.

Der bekannte Kulturhistoriker Thomas Buckle hat sich Mühe gegeben, nachzuweisen, daß wir unsere hohe Kultur hauptsächlich der Erfindung des Schießpulvers verdanken; es ist aber sehr fraglich, ob er heute — wäre er nicht vor 20 Jahren in Damaskus gestorben! — aus der Erfindung des Dynamits einen abermaligen Kulturfortschritt prophezeien würde. Es ist leider eine eigenthümliche Erscheinung unserer Zeit, daß jede neue Erfindung, jede technische Verbesserung sofort die Einsicht und Energie der verbrecherischen Klassen steigert und von diesen ausgebeutet wird. Jede Erfindung des Friedens, die Dampfkraft, die Telegraphie, die Photographie, das Dynamit, wird sofort darauf geprüft, wie sie sich für die Zwecke der kriegerischen Zerstörung ausnützen läßt. Aber mit nicht minder aufmerksamen Augen wird sie von der Verbrecherwelt verfolgt. Täglich lesen wir von Entdeckungen, welche auf die massenhafte Vernichtung menschlichen Lebens berechnet sind, von den furchtbaren Wirkungen, die neuen Sprenggeschossen inne wohnen sollen, von der zerschmetternden Kraft verbesserter Torpedos, von der elektrischen Zündung der Seeminen. Langsam, aber sicher gewöhnen wir uns an die Vorstellung notwendiger und massenhafter Vernichtung menschlichen Lebens, und dem legitimen Gebrauche der Zerstörungswerkzeuge durch die Kriegführenden setzt sich rasch der illegitime und verbrecherische Gebrauch zur Seite. So ist das Schießpulver in den Dienst des Verbrechens getreten, so in unserer Zeit in einem viel höheren Grade das Dynamit. Um so mehr ist es zu verwundern, daß einem großen Theil des Publikums der natürliche Instinkt der Selbsterhaltung völlig abhanden gekommen zu sein scheint, und daß viele Zeitungen nicht den mindesten Anstand nehmen, durch genaue Beschreibungen und Abbildungen mit der Herstellung und dem Gebrauche der Dynamit-Uhren vertraut zu machen. Öffentliche Belehrung über die technischen Methoden einer verbrecherischen Unternehmung kann doch nur dann einen vernünftigen Sinn haben, wenn man damit erreicht, daß die bedrohte Gesellschaft die Gefahr versteht und die Mittel des Gesetzes kennen lernen kann. Es ist gewiß recht und nützlich dem Publikum zu sagen, auf welche Weise Lebensmittel verfälscht werden, oder wie man solche Fälschungen entdecken kann, aber welchem erlaubten und nützlichen Zweck vermag es zu dienen, wenn man, wie es die Anarchisten thun, in Wort und Schrift die Kenntniß der Mittel verbreitet, durch die man Menschenleben zu vernichten, Eigentum zu zerstören vermag? Viele Strafprozeßgesetze verbieten — und mit vollem Recht — die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung in Fällen der Münzfälschung, damit der technische Prozeß der Herstellung der Formen und Platten nicht allgemein bekannt und der verbrecherische Nahrungstrieb gezügelt werde. Die gleichen Gesichtspunkte treffen entschieden noch viel mehr hinsichtlich des Dynamits zu. Die deutsche Regierung will den verbrecherischen Mißbrauch des Dynamits verhüten; wie der

Gifthandel und die Verabfolgung von Giften durch die Apotheke bestimmten polizeilichen Einschränkungen unterliegt, so will man den Handel mit Explosivstoffen einer festen Controle unterwerfen, und daß dies nothwendig ist, wird kein Wohlgesinnter im Hinblick auf die der Gesellschaft drohenden Gefahren mehr bezweifeln.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Wahlbewegung zum Reichstag hat in der üblichen Weise damit begonnen, daß die Parteivorstände bei ihren Gesinnungsgenossen, welche dem Parlament bereits angehörten, offiziell angefragt haben, ob sie geneigt seien, sich aufs Neue um ein Mandat zu bewerben. Diese Anfragen haben, wie verlautet, ergeben, daß bei allen Fraktionen die Mitglieder mit wenigen Ausnahmen einer Wiederaufstellung ihrer Kandidatur nicht abgeneigt sind. Am Schlusse der vorigen Legislaturperiode war die Parlamentsmüdigkeit größer.

— Der Antrag Preußens an den Bundesrath, daß elektrische Beleuchtungsanlagen vorbehaltlich der Genehmigung des Reichstages in das Verzeichniß der einer besonderen Genehmigung bedürftigen Anlagen aufgenommen werden, ist wie folgt begründet: „Nachdem neuerdings in größeren Städten vielfach Unternehmungen entstanden sind, welche den Zweck verfolgen, Straßen und Gebäude mittelst elektrischen Lichts zu erleuchten, ist die Frage nahe getreten, ob und welche Vorschriften zu treffen sein werden, um den mit derartigen Anlagen unter Umständen verbundenen Unzuträglichkeiten und Gefahren wirksam vorzubeugen. Es ist insbesondere von dem Staatssecretär des Reichspostamts hervorgehoben worden, wie bei zu großer Nachbarschaft von Beleuchtungsleitungen und Leitungen für den Telegraphenbetrieb der elektrische Strom aus den erstern in die letztern telegraphischen Apparate Feuerbrünste und Verletzungen der an den telegraphischen Apparaten arbeitenden Beamten zu bringen vermöge. Im Uebrigen haben nähere zur Sache gepflogene Erörterungen zu dem Ergebnisse geführt, daß bei dem Stande der eben jetzt in rascher Entwicklung begriffenen Elektrotechnik die Aufstellung bestimmter Normativbestimmungen für die Errichtung elektrischer Beleuchtungsanlagen nicht rathsam wären, vielmehr es den gegenwärtigen Verhältnissen am besten entsprechen würde, derartige Anlagen nur im Allgemeinen von Einholung einer polizeilichen Genehmigung abhängig zu machen und so die Gelegenheit zu vorgängiger Prüfung der jedesmaligen besondern Umstände zu sichern.“

— Die überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reiche über deutsche Häfen und Antwerpen betrug in der Zeit von Anfang Januar bis Ende Mai 1884 80,104 Personen, d. i. 709 Personen weniger, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Noch viel weiter bleibt die Zahl hinter der des Jahres 1882, wo 102,324, und des Jahres

1881, wo 102,519 Auswanderer in den ersten 5 Monaten gezählt wurden, zurück.

— Frankreich. Die Cholera ist in den letzten Tagen in Toulon immer noch im Steigen begriffen, so daß durchschnittlich täglich 14 Tode zu verzeichnen sind; Freitag, den 4. Juli starben von 8 Uhr früh bis Sonnabend Morgen 17 Personen. Aus Marseille ist keine sichere Nachricht zu erlangen, doch ist die Cholera auch dort anscheinend im Steigen. Das Publikum ist darüber sehr erregt. Das Verbot der Ausfuhr von Früchten aus der Provence nach Paris wurde von der Touloner Bevölkerung mit Protest aufgenommen. — Die tunesische Bevölkerung weist Waaren und Passagiere, die aus Marseille und Toulon kommen, mit Gewalt zurück; sie erklärt eine Quarantäne von acht Tagen für unzureichend und verlangte eine solche von 21 Tagen.

— Holland. Zur holländischen Erbfolgefrage verlautet von einem geheimen Uebereinkommen zwischen England und Frankreich, demzufolge bei dem Ableben des regierenden Königs von Holland das Land mit Belgien durch Personal-Union verbunden werden, wobei Belgien und Holland gesonderte Ministerien und Volksvertretungen behalten würden.

— Rußland. Nach einer Mittheilung aus polnischer Quelle soll General Gurko, der Generalgouverneur von Russisch-Polen, auf einen ihm aus Petersburg erteilten freundlichen Rath seine Entlassung genommen haben, und dürfte er, nachdem er das Kommando seinem Nachfolger, dem Generaladjutanten Baron Krüdener, übergeben, die übliche Urlaubreise ins Ausland antreten. Man will in politischen Kreisen den plötzlichen Rücktritt Gurko's mit dem vielbesprochenen Warschauer Reiseprojekte des Czars in der Weise in Zusammenhang bringen, daß man in Petersburg den Wunsch hätte, dem Kaiser Alexander III. in der polnischen Hauptstadt für alle Fälle einen vortrefflichen Empfang seitens der polnischen Bevölkerung zu sichern, was unter dem starr russischen Regime des wenig beliebten Gurko vielleicht seine Schwierigkeiten gehabt hätte.

— Norwegen. Während der Dauer der Konfliktzeit hatte der Storting dem Kronprinzen, der inzwischen die Prinzessin von Baden geheiratet hatte, keine Appanagengelder bewilligt. Jetzt sind ihm jährlich 80,000 Kronen gewährt worden.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Die hiesigen Innungen brachten am Freitag Abend dem Reichstags-Abgeordneten Geheimen Hofrath Ackermann und dessen Gesinnungsgenossen für die wiederholt an den Tag gelegte wirksame Vertretung der Interessen des Handwerkerstandes einen imposanten Fackelzug.

— Bei der königlichen Altersrentenbank in Dresden (Altstadt, Landhausstraße 16, im Landhaus) sind im zweiten Quartal laufenden Jahres ausschließlich einer Einlage von 4000 M., deren Annahmefähigkeit zur Zeit noch nicht entschieden ist,

343,349 M. eingezahlt worden. Es ist dies die größte Summe von Einlagen, welche bisher in einem einzigen Vierteljahre bei derselben eingezahlt worden sind. Sie übertrifft selbst die Einlagensumme des ersten Quartals 1880, in welchem außer 90,747 M. nach den gewöhnlichen Altersrentenbankgesetzen noch 183,318 M. für die Hinterlassenen der am 1. Dezember 1879 in Zwidaun verunglückten Bergleute nach dem Specialgesetz vom 9. März 1880, zusammen also 274,065 M. eingezahlt worden waren, um mehr als 69,000 M. Die Einlagensumme des laufenden Jahres ist nun auf 614,136 M. angewachsen, eine Summe, zu deren Ansammlung im Anfange des Bestehens der Bank mehr als 16 Jahre, also ein 32 Mal größerer Zeitraum gebraucht wurde. In solchem Grade hat sich in den letzten Jahren erfreulicher Weise die Betheiligung des Publikums an einem Institute erhöht, dem vornehmlich die Aufgabe gestellt ist, das Alter durch Zahlung von Renten vor drückender Noth zu schützen. Aber freilich gerade dort, wo das Alter häufig der größten Noth ausgesetzt ist, auf dem Lande, da ist die Betheiligung an der Altersrentenbank immer noch eine sehr schwache. Es bleibt zu wünschen, daß sie auch dort bald bessere Benutzung finde; denn es ist ja leider eine traurige Thatsache, daß die Tagesblätter in der letzten Zeit des Defters von grausigen Verbrechen zu berichten hatten, die aus der Nothlage der Alten auf dem Lande hervorgegangen waren.

— Hammerbrück. Am vergangenen Mittwoch entlud sich Mittags gegen 12 Uhr ungefähr 1 Stunde oberhalb hier ein Wollenbruch. In Folge dessen stieg in der hier durchfließenden Mulde das Wasser zu solcher Höhe, wie es seit 1858 nicht der Fall war. Die anwohnenden Mühlen waren vollständig unter Wasser gesetzt, und die Besitzer sahen sich genöthigt, das Vieh aus den Ställen zu entfernen. Einem Schneidemühlenbesitzer wurde das Wehr vollständig von der rasenden Fluth weggeschwemmt. Auch der Schaden, den das Wasser durch Ueberschwemmen und Versanden der Wiesen angerichtet, ist nicht unbedeutend.

— Am Freitag Vormittag entgleiste auf der Bahnlinie Schwarzenberg-Johanngeorgenstadt bei Antonsthal der Zug. Personen scheinen dabei nicht verletzt worden zu sein.

— In Ebersbach entäußerte sich am Mittwoch eine Frauensperson auf schlaue Weise ihres acht Wochen alten Kindes. Nachdem sie mit der Bahn von Löbau dort angekommen, rief sie ein Mädchen, welches ihr zufällig mit einem Kinderwagen begegnete zu sich heran und ertheilte ihr unter Verabreichung eines kleinen Trinkgeldes den Auftrag, ihr Kind zu der gut situirten kinderlosen Familie H. zu fahren. Sie habe noch einiges Gepäck vom Bahnhofe zu holen, werde aber gleich nachkommen. Das Mädchen führte den Auftrag aus, die Frauensperson aber ist seitdem spurlos verschwunden. An dem Bettchen des Kindes fand sich ein Brief vor, in welchem um Aufnahme des kleinen Erdenbürgers gebeten wird.

— Als am Donnerstag Abend die Ehefrau des Arbeiters M. in Kleindembaß bei Bögnack nach ihrer Wohnung zurückkehrte, fand sie das ganze Haus mit einem undurchdringlichen Rauche angefüllt. Sie gewahrte zu ihrem größten Schrecken, daß ihre gesamten Kleidungsstücke und Betten umher lagen und total verbrannt waren. Nachdem sich die Frau von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, eilte sie nach den oberen Räumlichkeiten, um ihre Schwiegereltern zu benachrichtigen. Doch noch Schrecklicheres sollte sie hier erleben, denn bei ihrem Eintreten in die Stube fand sie die beiden Gefuchten erhängt vor. Das Einbernehmen zwischen den alten und jungen Leuten soll kein gutes gewesen sein und nimmt man an, daß aus diesem Grunde die beiden alten Leute, nachdem sie auf die geschilderte Weise ihren Kindern empfindlichen Schaden zugefügt hatten, ihrem Leben gewaltsam ein Ende bereitet.

— In einem Seitengebäude des alten Bahnhofes zu Hof will ein Industrieller eine Anzahl Sticmaschinen aufstellen und dadurch die im sächsischen Vogtlande und Erzgebirge zu so hoher Blüthe gelangte Maschinenindustrie auch dort heimisch machen. Mit der Aufstellung soll schon binnen Kurzem begonnen werden. In Plauen ist zwar in den letzten Wochen die Stickerindustrie ein wenig flau gegangen, doch ist schon jetzt eine Besserung eingetreten, da wieder von verschiedenen Seiten Sticker gesucht werden.

Das Brautkleid.

Novellette von S. Autschbach.
(Schluß.)

Sie athmete tief auf, als sie sich glücklich wieder vor dem Hause ihrer Tante befand, und bebte furchtbar zurück, als ihr Verlobter ihr aus dem Wagen half. Der Druck seiner Hand war kalt und fest wie Stahl; ihr Lächeln verschwand vor dem herrischen Blick seiner kalten grauen Augen. Sie blickte ihm gedankenvoll nach, als er sie nach einigen steifen Abschiedsworten verließ, und ihr Herz schlug hörbar vor nie gekanntem innerem Weh.

Doch noch am demselben Abend kam ein großer

Etrauß frischer Camellen mit einer kostbaren Smaragd-fette umwunden und von einem zärtlichen Billet begleitet. — Er liebte sie; er konnte ihren Lebensweg mit Gold und Blumen bestreuen, — was hatte sie da so thöricht zu fürchten?

Eine Woche fehlte nur noch bis zur Hochzeit, und Alles schien auf eine glückliche, glänzende Zukunft zu deuten; nur in Hulda's Schlaf stahlen sich dunkle, unruhige Träume. Ein Gefühl tiefen Verlassenseins und ein Mißtrauen gegen ihre Stellung schien sie zu verfolgen. — Ein geheimes Etwas quälte sie in unbewachten Augenblicken, welches alle Höflichkeit und zarte Aufmerksamkeit von Dreba's nicht zu verbannen vermochte. Sollten wirklich nur ihre Wünsche nach Reichtum und Glanz alle in Erfüllung gehen, und ihr nichts weiter zum Glück fehlen? Ach, wie sehr verlangte sie oft nach einem treuen, liebevollen Herzen, nach Jemandem, der ihre innere Unruhe zu beschwichtigen wußte. Wenn es in der Welt Menschen gab, die nicht selbstsüchtig waren wie diejenigen, die sie in dem Hause ihrer Tante und deren Freunde traf, wie dankbar würde sie für deren Bekanntschaft sein. Sie hatte auf ihrer glänzenden Laufbahn nicht einen einzigen treuen Freund gefunden; sie mußte fortfahren zu leben, wie sie diesen Winter begonnen hatte: — allein, auf sich selbst angewiesen. Ihre Eltern, ihre Bekannten, Alle sahen zu ihr empor, seit sie sich über sie Alle zu erheben gewußt hatte, an diesen fand sie somit keine Stütze. Ihr Ehrgeiz war befriedigt, doch ihr Herz blieb leer und traurig.

Das Brautkleid war fertig; Kranz und Schleier waren schon bestellt. Alles war bereit zu der morgen stattfindenden Hochzeit.

Die Aufregung im Hause, — oder war es die Unruhe ihres Herzens, — hielt sie die ganze Nacht wach. Sie wandte ihr Gesicht von dem offenen Fenster ab, in welchem der sanfte Mainwind hereinwehte, voll süßen, schönen Lebens, von dem sie ausgeschlossen war. Einst war es ihr größtes Vergnügen gewesen, in diesem Wind zu stehen, seine Blüthendüfte einzunathmen, seinen kühlen, spielenden Hauch im Gesicht zu fühlen, doch nun rief er in ihr nur die schöne Vergangenheit wach und machte den Gedanken an die Zukunft noch schwerer. Es war seltsam, daß es ihr plötzlich schien, wie sie so dalag, als ob draußen eine bekannte Stimme rief:

„Hulda!“

Erstreckt beugte sie sich aus dem Fenster, doch Alles war düster und still, und matt lehnte sie sich wieder in ihre Kissen zurück, leise flüsternd: „Ich muß wohl geträumt haben.“ Doch hatte sie die ganze Nacht kein Auge geschlossen und konnte es auch jetzt noch nicht.

Der Morgen kam, — ihr Hochzeitmorgen!

Als es endlich im Hause wieder lebendig wurde, da war sie schon seit einigen Stunden auf und betrachtete halb ängstlich, halb schmerzhaft den sanften, blauen Frühlingshimmel, so voll des reinen, glücklichen Lebens, das ihrem Herzen längst zum Fremdling geworden war. Wie sie so am offenen Fenster kniete, ganz im Anschauen der schönen Natur verloren, da entrang sich ein tieftrauriger Seufzer ihrer Brust und halblaut murmelte sie:

„O, daß ich doch gestorben wäre, als ich noch ein kleines, glückliches Kind, — meiner Mutter im Arm lag. Ein Klopfen an die Thür unterbrach ihre Gedanken und hastig trat Tante Marie ein mit den Worten:

„Sieh hier, mein Lieblich, die wundervollen Blumen, die von Dreba Dir schickt! Sind sie nicht sehr schön?“ „Orangen und — Myrthen! O, ja, es ist mein Hochzeitstag! Ist es Zeit, daß ich mich anleide?“

„Es ist die höchste Zeit, liebes Kind; ich wundere mich wirklich, daß Du nicht schon längst damit begonnen hast. Wie entsetzlich bleich Du heute bist! Doch es thut nicht, Du siehst um desto interessanter aus. Ich werde Dir gleich Rosa schicken, um Dir bei der Toilette zu helfen!“

Gleichgültig ließ Hulda Alles mit sich geschehen, und ihre Jose legte eben die letzte hülfreiche Hand an das schimmernde Brautkleid, als laut und deutlich der Ruf ertönte:

„Amaranth!“

Hulda fuhr hastig zusammen und fragte ängstlich:

„Rosa, was war das?“

„Ein Kranter, mein gnädiges Fräulein, im Zimmer unter Ihnen; das Fenster steht dort ebenfalls offen, deshalb hört man ihn so deutlich.“

„Doch wer ist er?“

„Ich hörte seinen Namen nicht, — er ist einer der Gäste, die gestern Abend noch spät ankamen, sagt man, und der die ganze Nacht im heftigen Fieber lag. Er phantasiert entsetzlich und ruft die ganze Zeit nach Jemandem. — Gefällt Ihnen der Gürtel so, wie ich ihn befestige?“

Allein, noch ehe Rosa geendet hatte, war die junge Braut ihren Händen entschlüpft und aus dem Zimmer geeilt. Eine halbe Minute später stand sie zögernd an der Thür des Krankenzimmers, dann öffnete sie diese leise und erschien, — eine zitternde, athemlose, todteneblich Gestalt, — auf der Schwelle, angefüllt des fiebernden Kranken. Sie wußte, wer er war, — Arthur Walden! Allein, vergessen im allgemeinen Treiben des Morgens lag er da mit geschlossenen Augen; die Binde war von seinem Arme gefallen, an dem man ihm zur Ader gelassen. Nicht länger rief er in verzweiflungsvollem Irthum nach ihr, denn er war vor Mattigkeit

bewußtlos geworden und stark und dunkel floß sein Blut über Kissen und Decke des Lagers, Hulda's Brautkleid befeuchtend, als sie neben ihm kniete und mit rascher Hand die Wunde neu verband, um den schicksalsvollen Strom zu hemmen.

„Arthur! Arthur!“ murmelte sie angüßvoll, doch er kannte sie nicht, hörte sie nicht.

Sie blickte starr auf sein blaßes Gesicht, seine hülflose Gestalt, und da erst brach die Wahrheit sich Bahn in ihrem Herzen: sie liebte ihn, — hatte ihn stets geliebt, und hier lag all' ihr Glück, ihr Leben. Was galten ihr in diesem Augenblick Ansehen und Reichtum? Konnte sie fortan noch glücklich ohne Arthur sein?

Sie ging zurück auf ihr Zimmer und entfernte den blutbefleckten seidenen Prunk zum Erstaunen der Jose, welche entsetzt ausrief:

„O, Fräulein, was haben Sie gethan! Ich fürchte, daß nichts diese abscheulichen Flecken entfernen kann.“

Doch ruhig und fest entgegnete Hulda:

„Das thut nichts, gieb Dich zufrieden, ich werde dieses Kleid heute nicht tragen.“

Und so geschah es. Die Hochzeit unterblieb und Hulda Werner verbrachte den Tag im dunklen Hauskleide am Krankenbette Arthur Walden's.

Vergeblich waren die Bitten und Vorwürfe ihrer Verwandten und Freunde, sie hatte für nichts Ohr, als für die Stimme ihres eigenen Herzens, und so waren denn die Andern genöthigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn Hulda Werner troste ihnen Allen. Ihr schönster Lohn aber wurde ihr zu Theil, als endlich nach einigen Tagen Arthur Walden's schwache Stimme in leisem, zärtlichem Ton flüsterte:

„Hulda, meine Hulda!“

Sie beugte sich schluchzend über sein Lager und schüttete ihm ihr volles Herz aus, und als endlich nach mehreren Wochen der Tag erschien, welcher wirklich und wahrhaftig Hulda Werner's Hochzeitstag werden sollte, da blickte sie mit strahlendem Lächeln zu ihm empor und sagte innig:

„So bin ich denn die glückliche Frau eines armen Mannes geworden, den ich über Alles liebe!“

Ein Fliegenstich.

Humoreske aus dem Gauenerleben.

Die Londoner Gauernerzunft, namentlich aber die edle Zunft der Taschendiebe, zählt in ihren Reihen so manche „genial angelegte Natur“, die aber ihr Talent leider nur dazu benutzte, im wahren Sinne des Wortes aus anderer Leute Tasche zu leben. Immerhin gehört aber zur Ausübung dieser Kunst eine genaue Berechnung aller Umstände, vollständige Kaltblütigkeit — um das etwas „hart“ klingende Wort „Unverschämtheit“ nicht anzuwenden und eine sichere Hand, und diese Eigenschaften haben den Taschendieben der Metropole an der Themse einen gewissen Ruf verschafft.

Auch Mr. Smith, ein reicher Handelsherr der City, sollte jüngst einen für ihn allerdings etwas unangenehmen Beweis von der Virtuosität erhalten, mit welcher diese Herren ihr Handwerk auszuüben wissen. Also Mr. Smith bezog sich eines Morgens von seiner Wohnung, Old-Street, zu seinem Banquier, Cannon Street, um sich die Kleinigkeit von 100 Pfd. zu holen. Auf seinem Heimwege hielt Mr. Smith beständig die Hand in der Tasche, in welcher er das Gold trug und doch war dasselbe verschwunden, als er zu Hause anlangte. Nun konnte der sehr ehrenwerthe Handelsherr den Verlust dieser kleinen Summe allerdings verschmerzen, aber unangenehm war die Sache doch und namentlich war ihm die Art und Weise, auf welche das Geld verschwunden, völlig räthselhaft. Nach einigem Besinnen ließ er einen ihm bekannten Geheimpolizisten zu sich bitten und theilte ihm die Affaire, sowie den Weg, welchen er genommen, mit.

„O, da ist kein Zweifel,“ erwiderte Mr. Tumble, der Polizist, ohne Zögern, „das Geld hat entweder die „rothe Tonne“ oder der „Seidenspinner“

„Wer — was?“ unterbrach ihn Mr. Smith mit höchst erstaunter Miene.

„Ach, ich vergaß,“ unterbrach ihn der Beamte lächelnd, „die „rothe Tonne“ und der „Seidenspinner“ gehören mit zu den geriebensten unserer Taschendiebe, von denen jeder sein besonderes Revier hat. Die „rothe Tonne“ nun hat etwa die Gegend von City Road bis Smithfield und der „Seidenspinner“ herrscht von da an bis etwa Thames-Street. Wenn Sie es wünschen, so hoffe ich es noch bis heute Nachmittag herauszubekommen, wer von Beiden Ihr Geld gestohlen hat.“

„Ich wäre Ihnen für die That sehr verbunden, Mr. Tumble,“ erwiderte Mr. Smith eifrig, „und bitte, theilen Sie dem betreffenden Spitzbuben noch mit, daß es mir natürlich nicht einfällt, mein Geld wieder haben zu wollen, oder ihn dem Gesetze zu überliefern, sondern ich möchte ihn nur um persönliche Auskunst bitten, auf welche geschickte Art er die 100 Pfund in seinen Besitz gebracht hat.“

Nachdem Mr. Tumble versprochen, sein Möglichstes zu thun, entfernte er sich und schon am Nachmittag erhielt Mr. Smith ein Billet von dem Beamten, daß Mr. Grape, der „Seidenspinner“, der jetzige Besitzer der 100 Pfund sei und sich am näch-

sten T
Smith
Stund
ner“
in de
schei
tabelle
wandte
Sache
gestern
Geld h
„J
unterb
barem
„J
Ihren
von je
man g
und d
„C
aus.
M.
deutlich
theil z
nicht a
fort:
„J
Street
und n
Kochta
„J
das G
sich do
tasche
keinen
beständ
„M
„aber
„S
des Go
zu war
würden
„J
in best
blick au
„J
eben fo
„M
wenn d
„S
Grape
zu komm
und da
so muß
in die
legten
„D
Erstaun
„W
Lächeln
stehen
haben r
„M
„N
Stich an
„J
„Ja
um sich
reiben,
die 100
„J
da eine
schade n
„Ja
gnügte
das mu
Als
Verspre
unterne
nicht di
ein klein
Mann in
daß die
Sovereig

„A
Ausste
Gebr.
Fabrikat
zeichnung
lant, zu
ung in
waren
prämitr
Fach-Au
und ein
Hervorb
Kenntniß
—
vor. Wo
handelt.
Kleingär

sten Tage punkt 12 Uhr die Ehre geben würde, Mr. Smith zu besuchen. Pünktlich um die angegebene Stunde erschien am nächsten Tage der „Seiden Spinner“ bei Mr. Smith, welcher mit Verwunderung in dem berühmten Taschendiebe ein kleines, unscheinbares Männchen mit harmloser Miene und untadelhafter Kleidung erblickte, welches nach einer gewissen Verbeugung ohne Weiteres begann: „Die Sache ist ziemlich einfach, Mr. Smith; ich sah Sie gestern zufällig Cannon-Street hingehen und da Sie Geld holen wollten, behielt ich Sie fortan im Auge —“

„Woher wußten Sie, daß ich Geld holen wollte?“ unterbrach Mr. Smith seinen Besuch mit unverkennbarem Erstaunen.

„Nun“, erklärte der ehrenwerthe Gentleman, „aus Ihrer äußeren Brusttasche lugte ein großer Zipfel von jenen gelbgelblichen Säcken hervor, mit denen man gewöhnlich Gelder von der Bank zu holen pflegt, und da wußte ich genug.“

„O, was war ich für ein Esel!“ rief Mr. Smith aus.

Mr. Grape lächelte mit einer Miene, in welcher deutlich zu lesen stand: „Ich bin entfernt das Gegentheil zu behaupten,“ doch sprach er diesen Gedanken nicht aus, sondern fuhr in seiner Erklärung ruhig fort:

„Ich sah Sie in ein Bankgeschäft in Cannon-Street treten und wartete, bis Sie wieder herauskamen und nun richtete ich mein Augenmerk auf Ihre linke Rocktasche, in welcher Sie das Geld trugen.“

„Woher wußten Sie denn nun wieder, daß ich das Geld in der linken Rocktasche hatte, es konnte sich doch ebenso gut in der rechten oder in der Brusttasche befinden?“ „Sie selbst ließen mich hierüber keinen Zweifel“, sagte Mr. Grape, „denn Sie hielten beständig Ihre Hand in der linken Tasche.“

„Ah — allerdings sehr einfach“, meinte Mr. Smith, „aber weshalb schnitten Sie nicht die Tasche ab?“

„Sie würden dann wahrscheinlich das Gewicht des Goldes sofort vermessen haben und so beschloß ich zu warten, bis Sie die Hand aus der Tasche nehmen würden.“

„Ich weiß aber doch ganz genau“, rief Mr. Smith in bestimmtem Tone, „daß ich die Hand keinen Augenblick aus der Rocktasche genommen habe und —“

„Doch, doch,“ unterbrach ihn sein Besuch mit eben solcher Bestimmtheit.

„Nun, da will ich mich doch gleich hängen lassen, wenn das wahr ist.“

„Sagen Sie so etwas nicht, Sir“, sagte Mr. Grape in höchst ernsthaftem Tone, „doch, um zu Ende zu kommen, — es dauerte mir selbst etwas lange und da Sie schon in der Nähe von Smithfield waren, so mußte ich fürchten, daß Sie der „rothen Tonne“ in die Hände laufen würden; ich beschloß daher, den letzten Versuch zu machen und die Fliege anzuwenden.“

„Die Fliege?“ wiederholte Mr. Smith im höchsten Erstaunen, was verstehen Sie darunter?“

„Well, Sir“, erklärte Mr. Grape mit seinem Lächeln, „Sie blieben einmal vor einem Bilderrahmen stehen, nicht weit von der Post, wenn Sie die Güte haben wollten, sich zu erinnern . . .“

„Richtig, richtig“, nickte der Handelsherr, nun?“

„Nun, Mr. Smith, fühlten Sie da nicht einen Stich auf der linken Wange, wie von einem Insekt?“

„Ah, ah — ich begreife —“

„Ja, Sir, Sie zogen die Hand aus der Tasche, um sich die gestochene Stelle einen Augenblick zu reiben, diesen günstigen Moment benutzte ich und — die 100 Pfund waren mein.“

„Ich muß leider gestehen, Mr. Grape, daß Sie da eine wirkliche Virtuosität entwickelt haben, . . . schade nur, schade . . .“

„Ja, Mr. Smith“, meinte Mr. Grape mit vergnügtem Grinsen, „es war ein recht netter Streich, das muß ich selber sagen.“

Als Gentleman hielt natürlich Mr. Smith sein Versprechen, keinerlei Schritte gegen Mr. Grape zu unternehmen, aber warnte alle seine Bekannte, ja nicht die Hand aus der Tasche zu nehmen, sobald ein kleiner, harmlos aussehender und elegant gekleideter Mann in der Nähe sei. Wir fürchten aber trotzdem, daß die „Fliege“ Mr. Grape noch zu manchem Sovereign wird verholfen haben.

Bermischte Nachrichten.

— Auf der internationalen Industrie-Ausstellung in Amsterdam wurde der Firma Gebr. Stollwerck in Köln a. Rh. für vorzügliche Fabrication das große Ehren-Diplom, die höchste Auszeichnung und in der Branche die alleinige für Deutschland, zuerkannt, und ebenfalls auf der Welt-Ausstellung in Calcutta wurden die Chocoladen und Zuckerverarbeiten derselben Firma mit der goldenen Medaille prämiirt; hieran reißen sich auch noch auf zwei größeren Fach-Ausstellungen in Wien und Köln, eine goldene und eine silberne Medaille. Es sind dies ehrende Hervorhebungen deutscher Industrie, die zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden verdienen.

— Ein Hezenprozeß wurde am Dienstag vor. Woche vor dem Schöffengericht zu Löbau verhandelt. Die Sache verhielt sich wie folgt: Dem Kleingärtner Joh. Aug. Kriegel in dem wendischen

Dorfe Sárka wollten die Kühe nicht mehr den rechten Nutzen geben und er äußerte sich deshalb dem zu Rath gezogenen thierärztlichen Gehilfen Brabant gegenüber, daß seinen Kühen von einer Heze „etwas angethan“ worden sein müsse. Brabant antwortete, allerdings gebe es Hezen, das seien aber die Frauenzimmer, die das Vieh schlecht behandeln. Im Nebenbemerkte er, daß er der Sache schon auf den Grund kommen und der „Heze“ bald begegnen werde. Für Kriegel waren diese Worte zu diplomatisch; er legte sich dieselben in seiner Art zurecht und als er in Begleitung des thierärztlichen Gehilfen auf dem Wege nach dem Wirthshause einer gewissen Botschaft begegnete, stand es für ihn fest, daß diese die Heze sei. An den darauf folgenden Tagen hatte nun Kriegel nichts Wichtigeres zu thun, als die arme Botschaft im ganzen Dorfe als Heze zu verschreien. Dem unschuldigen Frauenzimmer wurde in Folge dessen seitens der abergläubischen Bevölkerung so arg zugefügt, daß es sich schließlich keinen andern Rath wußte, als die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Letzteres verurtheilte Kriegel wegen Verleumdung zu 30 M. Geldbuße.

— Einen vortrefflichen Honig aus Kürbissen zu bereiten. Die Kürbisplanze ist eine von denen, welche von den Landwirthen sehr außer Acht gelassen werden. Mit geringem Raum sich begnügend, auf einem Boden, der zu nichts benutzt werden kann, selbst auf Schutthäufen reichlich wachsend, lohnt sie die so geringe Mühe, welche das Auslegen der Saamen bereitet, mit vielen und großen Früchten. Diese Früchte enthalten einen sehr zuckerreichen Saft und ein Fleisch, welches zu den verschiedensten Zwecken verwertet werden könnte. An vielen Orten zerreibt man die Kürbisse und mengt den flüssigen Brei beim Einsteigen unter das Brodmehl; das erhaltene Brod ist süß und schön. Den in dem Saft enthaltenen Zucker zu verwerten, geben die „Frauen-BL.“ folgende Vorschrift. Man schält die Kürbisse, reinigt sie von den inwendigen Fasern und Kernen und schneidet das reine Kürbisfleisch in Stücke von der Größe einer Wallnuß. Diese thut man, ungewaschen und ganz ohne Wasser, in große Töpfe, welche nicht ganz gefüllt werden dürfen, und läßt sie am Feuer kochen, bis daraus eine dünne Brühe geworden ist. Diese gießt man durch Leinwand in einen Kessel, drückt das in den Töpfen zurückgebliebene Kürbisfleisch durch Tücher, um die darin gebliebene Brühe zu gewinnen, welche man in einem Kessel eindestillirt, bis sie die Dicke eines Syrups oder Honigs erlangt hat, wobei sie beständig abgeschäumt wird. Diese eingedickte honigartige Masse wird in steinernen Töpfen zum Gebrauch aufbewahrt. Sie hat die Süßigkeit des Honigs und ist zu Kaltschalen, Suppen und Kochspeisen anstatt Farinzucker zu gebrauchen.

— Frisches Wasser den Schweinen. Wenn auch das Schwein in seiner täglichen Nahrung viel Flüssigkeit zu sich nimmt, so macht sich bei ihm trotzdem, vorzüglich in der warmen Jahreszeit, das Verlangen nach frischem reinem Wasser geltend. Es ist nicht genug zu betonen, daß das Wasser frisch und rein sein müsse, indem so mancher in der irrigen Ansicht, das Schwein fülle sich nur im Schmutze wohl, jede unreine, abgestandene Psäue zur Tränke des Vorkenwieses als hinreichend hält. Wenn kein anderes Wasser den Schweinen geboten wird, so muß allerdings das Schwein, um den quälenden Durst zu löschen, sich zum Nachtheile seiner Gesundheit auch mit der verdorbenen Tränke, ja mit der Zauche zufriedengeben. Ein nur einmaliger Versuch, im eigensten Interesse des Besitzers ausgeführt, wird zur Genüge darthun, wie oft und gern das Schwein zu dem mit frischem Wasser gefüllten Troge eilt, wie es selbst begierig einsaugt und sichtlich erquickt wieder seine Streu aufsucht oder sich im Laufe herumtummelt.

— Fensterreiben von Kalk zu reinigen. Wenn Maurer oder Gipsler an einem Hause gearbeitet haben, so sind die Fenster, besonders wenn es längere Zeit gedauert hat, nur sehr schwer wieder rein und blank zu bringen. Durch Anwendung von Bürsten oder durch kräftiges Scheuern mit groben Lumpen wird das Uebel ärger; denn dann werden die Glascheiben verkratzt, daß sie gar nicht mehr sauber zu bringen sind. Hier können nun die Hausfrauen mit einem Mittel, das sie stets zur Hand haben, sich viele Mühe und Verdruß ersparen, wenn sie nämlich die Glascheiben mit einem scharfen Essig (je schärfer, um so besser) benetzen, so werden die grauen matten Stellen, die sonst gar nicht weichen wollen, ganz von selbst verschwinden und nach dem Abspülen mit reinem Wasser wird das Glas wieder klar und durchsichtig sein.

— Eine appetitliche Verwendung der Brotreste. Was man in Paris Alles macht, davon berichtet ein Besucher der Weltstadt. In das fünfte oder sechste Haus einer Vorstadt treten durch die niedrige Hausthür mehrere Individuen ein, auf ihren Schultern größere oder kleinere Säcke tragend; aus dem Hofe dringt aus einem niedrigen Schornsteindicker, schwärzlicher Rauch auf, ein eigenhümlich scharfer, reizender Geruch kommt aus dem Hause. Das reizte mich; neugierig durchschritt in den schmalen

Flur. Etwas scheel wurde ich von den Leuten auf dem Hofe gemustert, aber die Erklärung, daß ich kein Pariser sei, beruhigte sie sofort. Die geheimnißvollen Säcke enthielten Brotreste, allerorten aufgesellen, vornehmlich aus den Müllkästen von Pariser Wirthschaften. Alle Arten von Brod befanden sich unter diesem elenhaften, schmutzigen Zeug; ganz hartes, mehrere Tage altes, daß sich eine Dogge selbst die Zähne daran hätte ausbeißten können, verschimmeltes Brod, Brod, an dem noch andere unnütze Speisereste zu sehen waren, — kurz, Brod von allen Arten. Dies reizende Durcheinander wurde in einem eisernen Mörser erst zerbröckelt und kam dann in eine Art großer Maschine, etwa wie die Kaffeebrenner sie benützen. Nachdem diese Rinden genügend geröstet waren, wurden sie in einer anderen Maschine gemahlen und dann von einem überaus schmutzigen, unsauberen Individuum etwas nothdürftig sortirt, dort das dunkelbraune, hier das hellere. Der Zweck, den dieses Pulver haben sollte, war mir aber so recht nicht klar, und auf mein Bitten gab mir denn der eine Mann, der die Reste in die Maschine warf, Auskunft. Er lachte über meine Vermuthung, daß dieses appetitliche Fabrikat, mit Wasser gemischt, zur Fütterung von Pferden oder Schweinen dienen sollte. „O nein — Kotelettes und andere Speisen werden mit diesem sehr wohlschmeckenden und, wie Sie sehen, sehr sorgfältig gearbeiteten Pulver — panirt, oder man wirft es in die Suppe, wodurch diese kräftiger und dicker wird. Den kleinen Speisehäusern in der Nähe des Pantheon oder in der Rue de Moussetard — die Lumpensammler wohnen da — können wir nicht genug von diesem Brotschabbel liefern. Bei den Bäckern kostet es zehnmal so viel. Und außer uns besitzt nur noch ein Haus in Paris das Geheimniß der Fabrication. Mein Herr ist erst seit vier Jahren in diesem Geschäft, nach zehn Jahren will er sich eine Villa in Passy kaufen und sich zur Ruhe begeben.“

— Ein recht unangenehmes Ende haben die Fütterwochen eines mit Millionen gesegneten Ehepaars gefunden. Der steinreiche tunesische Bankier Junes war mit seiner jungen Frau nach Paris gereist, um dort die Honigmonate zu verleben. Madame Junes liebte es, an der Seite ihres Mannes durch die eleganten Läden der Boulevards zu wandern, um Einkäufe zu machen, die, da die Mittel es ihr erlaubten, stark ins Geld gingen. Eines Tages erschien das noble Paar in einem Parfümeriemagazin bei der Oper. Als Madame für Wohlgerüche, Essenzen und Seifen den Kaufpreis von 500 Francs erlegt hatte und sich mit ihrem Gemahl entfernen wollte, erklärte ihr die Ladenjungfer, sie dürfe nicht weggehen, ehe sie nicht die Gegenstände bezahlt habe, welche ihr Herr Gemahl, wie sie im Spiegel gesehen, heimlich in seine Paletottaschen eingesteckt habe. Der Bankier protestirte energisch gegen den ihm zugemutheten Diebstahl, und der Geschäftsinhaber, dem der distinguirte Herr imponirte, gebot der Verkäuferin mit etwas heftigen Worten, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Aber das Fräulein, das seiner Sache sicher war und sich durch die Aeußerungen ihres Chefs gekränkt fühlte, winkte einen Polizeidiener herbei und forderte ihn auf, den Verdächtigen zu untersuchen. Vergebens protestirte dieser gegen die Bornahme dieser ihn beschimpfenden Amtshandlung. Er hatte dazu seinen guten Grund, denn die Visitation ergab, daß der zwanzigfache Millionär zwei Kopfbürsten, sieben Kästchen, ein Paar Büchsen und etliche Flaschen Parfüm gestohlen hatte. Vergeblich bot er 10,000 Francs als Preis für die Bewahrung des Stillstehens. Das Zuchtpolizeigericht erkannte ihn des gemeinen Diebstahls schuldig und verurtheilte ihn zu einer Woche Arrest und einer Geldstrafe von 500 Francs. Madame Junes hatte sofort die Ehecheidungsklage eingereicht.

— Ein Syree-Athener wartet neulich auf dem Perron eines Schwäbischen Bahnhofes auf den Zug, um mitzufahren. Der Zug kommt an, und unser Reisender bemerkt, daß einige Wagenladungen Ochsen mitbefördert werden. Entrüstet und befreundet geht er sofort auf einen Kondukteur mit der Frage los: „Hörn Se mal, Männken, jeben Sie mich man doch mal Auskunft, wat det für 'ne faule Personche is: dürfen denn hier in Schwaben mit'n Personzuge och Rindviecher befördert werden?“ — „Zawehl, mei Herr, steigt Se no ruhig ein!“ war die trockene Antwort des Kondukteurs.

— Es ist bekannt, daß König Ludwig I. von Baiern es liebte, in schlicht bürgerlicher Kleidung, mit schäbigem Cylinder und dito Regenschirm durch die Straßen Münchens zu wandeln. Da hatten sie einmal, so erzählt das „D. Mont.-Bl.“, einen strammen Bauernburschen sich hereingeholt und in des Königs Rock gesteckt. Der sehnte sich gewaltig zurück nach den Fleischhöfen seiner vieh- und getreide-reichen Heimath, denn in München war er noch niemals so recht satt geworden; das „Bissertl Menage“, hätte ja bei ihm zu Hause für den kleinen vierjährigen Seppi nicht einmal gereicht. Diesen Sohn des Mars führte nun sein Geschick eines schönen Tages in den „Englischen Garten“, den „Thiergarten“ Münchens. Aber ach, was galten ihm alle die schönen Rasenanlagen und Heden und Blumen

und Bäume! Er gedachte mit Behmuth an die Weizen- und Roggenfelder seiner Heimath, die dem zugleich denkenden und appetitgesegneten Menschen nach beiden Richtungen hin einen so hohen Genuß gewähren. In Träumereien über die hohen Vorzüge seiner heimathlichen Fluren versunken, achtete er nicht der des Weges Kommenden. Da aber fuhr er plötzlich aus seinen Träumen auf, als ihm eine Stimme entgegen tönte: „Warum grüßt Er mich nicht?“ Mit der ganzen Verblüfftheit, die ein naturwüchsiges Bauernbursche einem so energischen Anruf gegenüber an den Tag zu legen im Stande ist, bleibt er wortlos stehen. Erst die Wiederholung der Frage giebt ihm Sprache und Muth wieder. „I kenna Di jo nit,“ lautet die Antwort. „Kennst Er mich wirklich

nicht?“ — „Na; sonst hätt' i 's eh' gefragt.“ Aber noch tritt der Frager nicht aus seinem Inognito heraus, sondern sucht dem tapferen Krieger das Rathen zu erleichtern. „Von wem bekommt Er denn sein Brod?“ Bei dieser Frage durchzuckt das Gehirn des Niesegättigten plötzlich die schmerzliche Erinnerung an die knappe Casernenkost und aus einem mit echtem und rechtem Aerger erfülltem Herzen ringen sich die kräftigen, aber aufrichtigen Worte los: „Se, na bisch Du der Maleszibäc am Harthor, der uns immer die kloanen Wederln schickt?“ Damit hatte zwar unser guter Soldat nicht das Richtige getroffen, aber geschadet hat es ihm auch nicht, daß er seinen König für einen Bäder gehalten hat.

Chemnitzer Marktpreise

dom 5. Juli 1884.

Weizen russ. Sort.	9 Mt. 70 Pf. bis 10 Mt. 55 Pf. pr. 50 Kub
weiß u. bunt	9 * 75 * * 10 * 45 * * *
gelb	9 * 80 * * 10 * 40 * * *
Roggen inländ.	8 * 30 * * 8 * 55 * * *
sächsischer	8 * * * * 8 * 25 * * *
russischer	7 * 85 * * 8 * * * * *
Braugerste	8 * * * * 8 * 75 * * *
Futtergerste	7 * 50 * * 7 * 90 * * *
Hafer	9 * 50 * * 10 * 25 * * *
Kocherbsen	8 * 50 * * 9 * * * * *
Mahl- u. Futtererbsen	8 * 50 * * 9 * * * * *
Hen	3 * 60 * * 4 * 20 * * *
Stroh	2 * 30 * * 2 * 80 * * *
Kartoffeln	2 * 30 * * 2 * 80 * * *
Butter	2 * * * * 2 * 40 * * *

Aufruf.

Der erfreuliche Umschwung der öffentlichen Meinung über die Nothwendigkeit des Eintreten Deutschlands in die Reihe der kolonisirenden Völker ist jedenfalls zum Theil der systematischen Klärung der Anschauungen des deutschen Volkes durch den Deutschen Kolonialverein und die bestrebenden, gleiche Ziele verfolgenden Vereine zu verdanken. Aber der Ausgang der Verhandlungen des Deutschen Reichstags über die Vorlage der Reichsregierung, betreffend die staatliche Unterstützung deutscher Postdampfer-Linien, hat auf's Neue bewiesen, wie nothwendig eine weitere und verstärkte Thätigkeit in fest organisirten Vereinen ist, um bedeutende praktische Erfolge zu erreichen. Noch einmal wenden wir uns daher an alle patriotisch gesinnten Deutschen, welche die Bestrebungen unseres Vereins billigen, mit der bringenden Bitte, nicht gleichgültig bei Seite zu stehen, vielmehr durch zahlreichem Beitritt zu dem Vereine seine materiellen Mittel zu verstärken und seinen moralischen Einfluß zu erhöhen. In einem Augenblick, in welchem die Frage zur Entscheidung gelangt, ob Deutschland auch auf diesem Gebiete neue Bahnen einschlagen und sich ebenbürtig an die Seite der übrigen Kulturvölker stellen wird, ist es für alle Gesinnungsgeoffenen patriotische Pflicht, nach Kräften mitzuwirken.

Beitrittserklärungen sind an das Bureau des deutschen Kolonialvereins zu Frankfurt a. M. zu richten.

Das Präsidium des Deutschen Kolonialvereins.
Fürst zu Hohenlohe-Jangenburg.

Einladung zum Abonnement auf



Die Illustrierte Welt.
Deutsches Familienbuch.
Zweimunddreißigster Jahrgang.

Abonnements auf dieses schöne und billige Familien-Journal nehmen alle Buchhandlungen, alle Journal-Expeditionen und alle Postanstalten entgegen.

Höchentlich
eine Nummer v. je 12
Seiten größt Folio.
Preis vierteljähr.
M. 1,95.

Alle 14 Tage
ein Heft von je 24
Seiten größt Folio.
Preis pro Heft
30 Pfg.

Kinderwagen,

Puppenwagen, Waschkörbe, Reisekörbe, Laufkörbe, Holzkörbe, Tragkörbe, Kartoffelkörbe, Handkörbe sind stets vorräthig. **Bestellungen und Reparaturen werden gut und billig ausgeführt bei**

Horn. Weiss, Korbm.,
Eibenstod,
weohnhaft im früher Seifensieder
Tröger'schen Hause.

Für Brüssler Taschen- Tücher

wird ein leistungsfähiger Factor gesucht. Offerten unter K. R. # 822 an Julius Kühner, Plauen i. B., Annoncen-Expedition.

Einige Stücke

Wiesens u. Ackerfutter sind noch billig abzugeben durch Alb. Reichner.

Ein möbl. Zimmer mit ob. ohne Schlafstube

sofort oder später zu vermietn. Näheres durch die Exped. d. Bl.

Von höchster Wichtigkeit für Augentränke!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei

E. Hannebohn.

Fichtenrinden-Auction.

Im Gasthose zu Blaunthal sollen

Sonnabend, den 12. Juli ds. Js.,
von Vormittags 9 Uhr an

die in den Bezirken Compasberg und Milschbacher des Sojaer Staatsforstreviers, und zwar in den Abtheilungen 7, 32 und 33 aufbereiteten

ca. 400 Raummeter fichtene Nutzrinde

einzelu und partienweise
gegen sofortige Bezahlung,
sowie unter den vor Beginn der Auction noch bekannt zu machenden weiteren Bedingungen, meistbietend versteigert werden.

Königl. Forstrentamt Eibenstod und Königl. Forst-
Revierverwaltung Soja,
am 7. Juli 1884.

In Interimsverwaltung: **Hartmann.**

Höpsner.

Von dem rüchlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

Hartmann's Magen-Bittern

gesetzlich geschügt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halten Lager in Originalflaschen:

Herr **R. Schärer**, Eibenstod,
J. Rosenhauer, Schönheide.
Joh. Gottl. **Hartmann**,
Pirma a. E. Bodenbach-Weißer.
Gegründet 1793.

Petroleum

empfehl't **Albin Eberwein.**
Ein tüchtiger Sticker
für 2fac 1/4 sofort gesucht. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Borläufige Anzeige.

Nächsten Sonntag, den 13. Juli:
Großes Sommerfest des Kreuzbruder-Vereins. Programm in der nächsten Nummer d. Bl. Billeterverkauf bei den Herren Kreuzbrüdern **G. Emil Vittel** am Postplatz, **Johannes Günther** in der „Union“ und **Friedrich Weber**, Langestraße.

Die Bade-Anstalt

bleibt noch auf einige Tage geschlossen.
C. G. Seidel.

Feine schwarze Schreib- u. Archivtinte
Feine schwarze Stahlfedern,
Salons- u. Bureautinte
Brilliant violette Salontinte
Feine rothe Tinte
Feine blaue Tinte
Bunte Stempelfarben
empfehl't **E. Hannebohn.**

Hausverkauf.

Ein im besten baulichen Zustande befindliches gut gelegenes **Wohn- u. Geschäftshaus** sind wir beauftragt unter günstigen Bedingungen und event. bei sehr mäßiger Anzahlung preiswerth zu verkaufen.

Zu weiterer Auskunft sind gern bereit

C. G. Heymann & Sohn.

Zu vermietn

ist eine **Oberstube** mit Stubenlammer und Bodenlammer bei

August Lippold.



Bei grossen Abnahme billiger lief. **G. Engelhardt, Seits-**

**** Heute Abend 8 Uhr.**

Abonnements

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Juli er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrath reicht, nachgeliefert. Ebenso liefern wir neuen Abonnenten auch den Anfang des höchst spannenden Romans „Pique-Dame“ unentgeltlich nach.

Die Exped. d. Amtsbl.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,40	9,15	2,14	7,0
Burkhardtöb.	—	5,33	10,13	3,15	7,56
Rödnitz	—	6,14	10,54	4,10	8,39
Löbnitz	—	6,27	11,7	4,23	8,52
Aue (Ankunft)	—	6,46	11,27	4,43	9,12
Aue (Abfahrt)	3,20	6,53	11,35	4,57	—
Wolfgrün	4,6	7,37	12,8	5,28	—
Eibenstod	4,23	7,53	12,22	5,41	—
Schöneide	4,34	8,5	12,31	5,50	—
Hautenfranz	4,59	8,30	12,50	6,8	—
Jägergrün	5,11	8,41	1,1	6,18	—
Schönert	5,57	9,21	1,44	6,55	—
Hwota	6,11	9,34	1,59	7,9	—
Marktneutrh.	6,40	10,0	2,28	7,35	—
Adorf	6,49	10,9	2,37	7,44	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,40	8,3	1,22	6,20
Marktneutirchen	—	4,56	8,21	1,36	6,36
Hwota	—	5,26	8,51	2,5	7,6
Schönert	—	5,52	9,19	2,30	7,31
Jägergrün	—	6,30	9,58	3,8	8,7
Hautenfranz	—	6,37	10,5	3,15	8,14
Schöneide	—	7,0	10,29	3,39	8,35
Eibenstod	—	7,11	10,40	3,50	8,45
Wolfgrün	—	7,22	10,51	4,1	8,55
Aue (Ankunft)	—	7,56	11,25	4,35	9,25
Aue (Abfahrt)	5,33	8,20	11,40	5,5	—
Rödnitz	5,55	8,51	12,1	5,27	—
Burkhardtöb.	6,13	9,14	12,19	5,45	—
Chemnitz	6,57	10,9	1,3	6,28	—
	7,44	11,12	1,49	7,19	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.
10 * 5 * * Chemnitz.
Mittags 11 * 50 * * Adorf.
Nachm. 3 * 15 * * Chemnitz.
5 * 10 * * Adorf.
Abends 8 * * * Aue resp. Chemn.